

Marburger akademische Reden.

1905. Nr. 12.

3. 5. 1895

28. 5. 1895

Schiller und Bismarck.

Zwei Ansprachen

gehalten in Marburg

von

Theodor Birt.

A 10

M 50

Marburg.

H. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1905.

Schiller und Bismarck.

Zwei Ansprachen

gehalten in Marburg

von

—
Theodor Virit



Marburg.

W. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1905.

II.

Ausprache,

gehalten am 28. Mai 1903

in

Anlaß der Enthüllung des Denksteins
zur Bismarcksäule.

Kommilitonen und Gefstgenossen!

Die Wismarcksäule, die droben auf dem Berge Wurzel geschlagen hat, ist heute nach Entfällung des Denksteins in feierlicher Handlung eingeweiht. Sie ist ein Stamm aus Eichen, der noch weiter wachsen soll, bis er dereinst einen Wipfel von Flammen, eine Feuerkrone trägt zu Wismarck's Ehren. Eine zweite Handlung soll jetzt hier in diesen Gessälen geschehen, wo sich die Feiernden nach deutscher Art zu ernstem Wort und frohem Trunk zusammengefunden haben. Möge denn dem frohen Trunk das ernste Wort vorangehen.

Wir begehen hier ein selbstgewähltes Fest. Kein Staat, keine Behörde, kein Kalender schreibt es vor. Es ist frei und wie durch Offenbarung entstanden, und aller Orten, wo immer deutsche Jugend, wo immer Studenten sind, werden solche Feste gefeiert. Allervorts hat das deutsche Studententum Wismarcksäulen zu errichten begonnen, und die Bürgerschaft unserer Stadt hat es sich nicht nehmen lassen, am Bau unseres Turmes mit zu helfen. Noch heute ist ein Beitrag von 1000 Mk. angemeldet, der von ungenannter Seite kommt. Ich darf wohl die Gelegenheit wahrnehmen, den Dank der Versammlung an dieser Stelle auszusprechen. Bürgerschaft also und Studentenschaft wirken zusammen. So sind hier in gleichem Gedanken Jünglinge und Männer vereint.

Ein Wismarckturm darf nicht geschlügt im Tale stehen. Auf beherrschender Höhe soll er ragen und hinaus schauen und hinausleuchten ins weite geschwungene Lahnthal gen Nord und gen Süd: gen Norden in's Oberhessische, gen Süden in's weite Gieseler Land, eine Warte, die zugleich nach Nord- und Süddeutschland blickt. Der Standort ist schön und sinnvoll. So hat auch er selbst,

der Einiger Deutschlands, so hat Bismarck zugleich den Süden und den Norden mit seinem Blick umfaßt. Bismarcks Fuß hat leider Marburg nie betreten. Stünde er hier auf seinem Turm und spähte hinaus, sein Herz hätte gelacht und er würde sagen: Die deutsche Eiche wächst hüben und drüben; die Grenten sind geschwunden, und wie die Lahn in den Rhein und so in das Meer fällt, so sind Hessen und Preußen in Deutschland aufgegangen.

Diese Bismarckssäulen aber erheben sich nun allort. Meine Herren, was Sie damit betreiben, ist ein Heroenkultus, und es gilt, solchen Heroenkult auch im richtigen Sinne zu verstehen. Wir sind doch aus dem Heidentum heraus, und kein anderes modernes Land feiert irgend einen Landsmann der Vergangenheit auf diese außerordentliche Weise.

Nur an die Göttermale des starrenochigen Heidentums gemahnen uns diese Bismarcksesenhauten; sie erinnern uns an die Heroengräber eines Achill und Patroklos, die hochaufgeschüttet an Ästiens Rüste durch die Jahrhunderte ragten und an denen, wie man glaubte, der Schatten des Helden sich aufhielt und sich aufrufen ließ. Nun, meine Herren, der schattenhafte Heldengeist des Achill war täglich an seinen Grabhügel gefesselt. Der Geist Bismarcks, wennschon auch er ein abgesehener Geist, ist allüberall, und er ist kein Schatten, er ist Licht! Denn unsere Vaterlandsliebe selbst, die Vaterlandsliebe, die uns begeistert, das ist Bismarcks Geist, und dieser Lichtgeist, der in seinem Grimmerungsbild sich verkörpert, er geht frei und stark durch alle Gauen. Die Vielheit der Bismarcksäulen soll Zeugnis geben von seiner Allgegenwärtigkeit und soll ihn in Flammenzeichen durch die Nacht von Gebirge zu Gebirge tragen. Wir bringen dem großen Verstorbenen auch keine Gussopfer und schwarzen Stiere wie die Heiden. Nur Deutschlands Banner schwingen wir hoch zu seinen Ehren und versuchen heute an ihn, an diesen einzigen Mann zu denken, der ja gottlos ein Mensch war wie wir alle, aber ein großes Werkzeug in der Hand des Schicksals zu unserem Heil.

Der Wind war stark heut nachmittag auf dem Berge, und unsere jungen Standarden- und Bannerträger hatten es schwer.

Nach das ist sinnvoll. Wenn gar erst die Herbst- und Frühlingsumgewitter über Marburg brausen, dann mag ihnen unsere Bismarcksäule noch fester stehen als heut, und just im Sturm wird sie sich wohl fügen. Auch Bismarck selbst war ein Freund der Stürme; aber er war mehr, er war auch ihr Vetter; er gab ihnen die Richtung. Den heissen Sturm des Kriegs hat er losgelassen, daß Europa in seinen Fugen krachte. Der Kriegsturm hat dänischen, österreichischen, französischen Einfluß und Machtanspruch aus dem Herzen Europas weggeegt. Bismarck hat ihn gelenkt. Das Haus Deutschlands war gesäubert, und aus den Trümmern des deutschen Bundes konnte sich der geräumige Bau des neuen deutschen Reiches erheben.

Wir älteren Zeitgenossen, die wir bis auf 1860 und weiter zurückblicken, wir haben das alles miterlebt und mitangesehen. Sie dagegen, Kommilitonen, die Sie kaum zwanzig Lenze zählen, Sie können sich schwer vorstellig machen, welchen Zuständen Sie entzogen sind. Nach meine die Zeit, da jeder Duodezstaat seine eigene Münze prägte, Spezialtaler, Kronentaler und Pfützen, und man Bremer Broie und Schwaren nicht in Hannover, heftige Gulden und Kreuzer nicht in Sachsen ausgeben konnte; die Zeit, als das Land neben der Thurn- und Tagispost noch 31 Landes-Postverwaltungen hatte und ein Brief nach Paris 50 Pfg. kostete; als hier in Oberhessen kaum eine Fabrik ging, der Kurfürst in seiner Residenz Cassel keinen Schlot, kein Kellnerschild duldete, in den Großstädten das arbeitslose Volk in den rues de misère, in dumpfen Majematten und engen Höfen zusammengepfercht sein Leben fristete, pensionierte Generale nur Kartoffeln aßen und ein Marburger Professor mit 7 Kindern froh war, wenn er seine 300 Taler im Jahre hatte. Auf allem Volk lag der Druck der Pauperität und des resignierten Nichtvorwärtskönnens; eine verachtete Winkelexistenz. Der Hamburger Kauffahrer deckte sich unter englischer Flagge, da es keine deutsche Flagge gab. Und in Frankreich und England war man überzeugt, daß der zahme Deutsche, wie der Poet bei Schiller, der alles Gedulde vergaß, nur dazu in der Welt sei, um für Europa Philosophie und Musik zu machen.

Sie, m. H., radeln heute glatt über die kleinstaatlichen Grenzen hinweg, durch Darmstadt, Rheinfalz, Baden, durch lauter Monarchien, und denken sich nichts dabei. Sie zählen in Millionen denselben Nickel wie in Marburg, sächsen Anischts-postkarten, mit 10 Pf. frankiert, nach Tokio und Chicago und verfügen beläufig über einen Wechsel, der Ihnen gestattet, Kuff-häufendenküller und Bismarckssäulen zu errichten, was sich um 1850 kein Prinz hätte einfallen lassen. So gewaltig ist die Waise des Volkswirtschaftsstandes emporgeschwellt, und ein Hofenarbeiter in Hamburg ist heute ein Broke gegen einen Universitätsprofessor von damals. Schon schlägt unsere junge Industrie ihre ausländischen Konkurrenten, die schnellsten Dampfer der Welt laufen von Bremerhaven aus, und wenn Sie im Ausland reisen, können Sie heute als Deutscher das Haupt hoch tragen, können Ihre deutsche Sprache allerorts hören und brauchen nicht mehr, wie einst, mit englischen und französischen Brocken sich durch die Welt zu betteln.

Wenn danken wir das alles direkt oder indirekt? Wenn danken wir das freie, sichere Gefühl unserer Gegenwart, die Mäglichkeit uns sorglos auszuleben, den gewinnreichen Frieden, der uns umgiebt? den großen Stil unserer Volkswirtschaft und die Unternehmungskunst, die mit ihren Plänen oft weit in die Zukunft und weit über die Meere greift? Sagen wir es kurz: wir danken es Bismarck. Denn wir hätten alles das nicht ohne ihn.

Die große deutsche Dichtkunst und die große deutsche Philosophie hatte sich um 1848 endlich erschöpft und aufgebraucht. Deutschland hatte die alte Traumseligkeit verloren, und der Trieb regte sich gewaltig in allen Schichten: wir wollten auch eine Nation sein, wie die Nachbarröcker. Auf Wohlstand und Macht und Freiheit haben auch wir Anspruch. Wer gibt sie uns? — So brach die deutsche Revolution aus. Wäre damals 1848 die Revolution von unten nicht gescheitert, sie hätte Deutschland vielleicht geeint, aber nie stark gemacht. Da kam der rechte Mann, der seine Zeit verstand, der aber auch auf die Mittel sich verstand, die ihr helfen konnten, der endlich auch den Mut hatte,

zu diesem Radikalmittel zu greifen. Preußen und Oesterreich auf die Menjur! Daß das Duell notwendig sei — in Preußen war es nur Bismarck, der das zu denken wagte, und er hat stets seine Erkenntnis in Tat und Handlung umgesetzt. Weil er ganz allein ein Programm hatte, so kam es, daß das seit langem übel und unsiet beratene preussische Königtum sich ihm hingeben mußte und seine Zukunft der Führung dieses jungen und kühnen Helden, des Reichshauptmanns Otto von Bismarck, anvertraute.

Es folgte die bekannte geniale und großzügige Aktion in drei Streichen. Erst Bündnis mit Oesterreich: Schleswig-Holstein erobert. Dann der Konflikt: im Prager Frieden die deutsche Landkarte neu entworfen. Das Ergebnis ein straffer nord-deutscher Bund. Damals hat Bismarck uns Deutschen unsere Reichs- und Bundesverfassung geschrieben, sein eigenes hochoriginelles Werk. Die Welt aber staunte. Denn Bismarck, der Verächter der Paulskirche, schuf uns da einen Reichstag mit allgemeinem Wahlrecht und sprach damit das deutsche Volk mündig. Dann folgte der große Franzosenkrieg. Fünfzig Jahre lang hatten wir uns gegen Frankreich mit Vaterlandslieben begnügt; jetzt endlich gab es Vaterlandstaten. Der Gegner lag zerrissen unter unseren Händen. Ein deutscher Kaiser, ein deutsches Reich war der Gewinn; der Gewinn war die frohe Erkenntnis, daß wir unbefleglich sind, wenn wir einig sind! Wie sehr alles dies unter Bismarcks Führung geschah, das wissen wir alle.

Er war der Reichshauptmann, der kühn den Reich durchstach, und die in Deutschland gestauten Wassermassen stürzten mit Urrgewalt, alles niederwerfend, in die Fläche hinab. Dann sammelte er die Massen wieder, führte sie in neue Ufer und ließ sie Wüthen treiben im Tagewerk des Friedens.

Oder sage ich damit zu viel? Will jemand zweifeln, daß er uns das Reich geschaffen hat? Seine Weiber freilich meinen: Es lag damals in der Zeit. Die Nation und alle Faktoren in ihr drängten darauf hin, und Bismarck wurde von den Umständen geschoben. Nein, er wurde nicht geschoben, er schob!

Das Deutsche Reich ist ein Kunstwerk, und jedes Kunstwerk weist auf einen Meister. Sonst könnte man auch sagen, daß nicht Schiller, sondern Deutschland den Tell geschrieben hat. Auch im Tell sind vom Dichter vorhandene Faktoren benutzt worden, aber das Gedicht ist gleichwohl ein Werk des Genies. Der Tell aber ist nur ein Kunstwerk zum Schauen, das Deutsche Reich ist ein Drama, in dem jedem Einzelnen von uns seine Rolle zugewiesen ist.

Auch Ihnen, Kommilitonen, ist im Drama unseres Volkslebens Ihre erste Rolle angeteilt. Bismarckscher Patriotismus, der soll in Ihnen, in unserer Jugend erblühen. Darum ist es schön, daß Sie sich um seinen Namen scharen, daß Sie von Bismarck lernen wollen. Denn er selbst strebte danach, verlangte danach, sein Ideal in das Herz der jüngsten Generationen zu pflanzen. Möchte es denn auch heute gelingen.

Bismarck war ein Genie, d. h. Verstand und Wille und Anschauungsvermögen waren in ihm bis zum höchsten entwickelt und in beispiellose Harmonie gestellt. Sein phosphoreszierender Geist rieb sich an der Wirklichkeit, und es war ein ständiges Leuchten und Lichtgeben. Auch das Wirken des Kanzlers von 1870—1890 gibt davon großartiges Zeugnis. Seine Ideen haben diese Zeit erfüllt. So hat er mit dem Schutzvoll Deutschen land umgürtet und unser ganzes Erwerbsleben mit einem Ruck auf einen neuen Boden gestellt. Deutschland ist dadurch reich und zu einer wettkampffähigen Handelsmacht geworden.

War Bismarck nun aber ein Genie, m. H., so erhebt sich der Einwand, daß Genialität nicht lehrbar ist. War denn der Mann nicht zu außerordentlich, um uns Menschen gewöhnlichen Querschnittes als Maßstab und Vorbild zu dienen?

Nun, m. H., Bismarck war vor allem Mensch. Nichts Menschliches war ihm fremd. Er war eine moralische Person im eigentlichen Sinne; denn er war Kämpfer. Bismarck und Kampf ist dasselbe. Er hat nicht nur nach außen, er hat auch heiß in sich selbst gekämpft, und hier und dort hat er den Sieg gewonnen.

Die Härten seines Wesens, seinen Trost, seine oft barische Herrschsüchtigkeit leugnen wir gar nicht. Seine Diener liebten ihn; seine Mitarbeiter waren in Furcht vor ihm. Gleichwohl: hatten wir uns an die großen menschlichen Züge seines Wesens und streben wir ihnen nach, so wird jeder stark sein in seinem engen Bereiche.

Er war keine Beamtenschaft, sondern frei wie ein Baum auf dem Felde gewachsen. Eine große und schwere Gestalt, mit massiven Nacken und dem riesigen blauen Auge, das sich langsam bewegte und, wohin es sich fixierte, bohrend bis auf den Grund sah. Wir sehen ihn altmodisch in grünem Rock, weißer Weste und gelbem Halstuch in der Tür seines Landhauses stehen und Gäste begrüßen. Seine Sozialität und eleganten Umgangsformen waren die des feinen Landadelmannes. Wir sehen ihn auf der Jagd, auf Parforceritten — drei Meilen Galopp. Staubbedeckt kommt er als Abgeordneter in den Landtag. Naturfreund von Grund aus, kennt er jedes Tier, jeden Baum, jeden Vogelaus, jedes Laubwerk im Wald bei Namen, schwimmt nachts im Mondschein weite Strecken den Rhein hinab, nur Nase und Mund aus dem Wasser; und nichts ist schöner, als wenn er uns Landschaften, Abendstimmung im Park schildert. Er war kein Großstädter. Wie ein offener, blauer Spiegel fing seine Seele die Natur Gottes auf. Von Westfalen redet er: da ist das Land buschig und voll Hecken, und jedes nette Bauernhaus steht für sich in seinem Walddien. Da möchte er leben. Mit den Bäumen spricht er lieber als mit den Menschen. Da lesen wir: „Die Bäume standen so still und hoch neben mir, die Lust voll Ländchen; im Garten schlug eine Nachtel und lockte Heblhühner, und hinten über Arneburg lag der letzte blaue Baum des Sonnenuntergangs. Ich war recht von Dank gegen Gott erfüllt, und vor meine Seele trat das ruhige Glück einer von sieben erfüllten Häuslichkeit, ein stiller Hafen, in den von den Stürmen des Weltmeeres wohl ein Windstoß dringt, der die Oberfläche kränzelt, aber dessen warme Tiefen klar und ruhig bleiben, so lange das Kreuz des Herrn sich ihnen spiegelt.“

Sein Familienglied aber mit Frau und Kindern ist ihm wie der Regenbogen, der ihm die Hingabe der Versöhnung giebt nach der Sündflut, die sein früheres Leben bedeckte.

Das ist Bismarck, der Gefühlsmensch, der Tyrer. Aber jeder weiß, er war zugleich ein jähzorniger Mann und von vulkanischer Heftigkeit. Er bekannte es selbst: „Zwei Männer sind in mir, ein Mann Gottes und ein Knecht des Teufels.“ Das soll heißen: Ein Knecht des Zorns. Mit Fieber geht er zu Bett, vor Ärger, so erzält er uns; er erstickt an seiner Galle, möchte vor Mut zerpringen wie eine Bombe, zerbricht, um die Mut los zu werden, mitten im Gespräch, was ihm in die Hand kommt, und bittet dann Gott seine Ungeberdigkeit ab.

Und ein solcher Mann, dessen Natur so ganz nur für die Ungebundenheit, für das freieste Sichhauteben auf den Jagdgründen seiner Gaudien geschaffen schien, dieser Mann gab sich, da er das Königtum bedroht glaubte, freiwillig in den Dienst der preussischen Staatsmaschine, gab sich in den engen Zwang des Büroaudienstes gefangen und „mandatierte mit den Tintenlegern“ durch vierzig Jahre. Wir ermessen gar nicht, welches Opfer es war, als diese offenste Natur sich bezwang und unter die Diplomaten ging, als diese freiste Natur jahrzehntelang die Feder führte, die großen Ruie unter den Tisch gedrückt, um die Pflicht des verantwortlichsten Dienstes tagtäglich zu erfüllen. Und wer nun seine politischen Korrespondenzen liest (die eigenhändigen Briefe und Berichte, Zirkulardepeschen, Rundschreiben und Denkschriften), der staunt über die klassische Ruhe und Selbstbeherrschung, die darin waltet. Nicht berechnet, fest gefügt und wie in Stein gemeißelt, steht da jedes Wort Bismarcks, und die impulsive Person des Verfassers zeigt sich nur in der hinreißenden Energie des Verstandes, in der Schärfe und Unwiderstehlichkeit seiner Deduktionen selbst. Es ist prachtvoll und erziehend, dem nachzugehen.

Meine Herren! Bismarck hat seiner Leidenschaftlichkeit im Parlament nicht oft, in der auswärtigen Politik nie nachgegeben. Er war kein raupflüchter Staatsmann; er brüskierte nicht. Im

Gegenteil: er hat sich 1865 die Hände lachend geschrieben, um mit Österreich einen Ausgleich zu finden. An jeden der deutschen kleinen Höfe trat er 1866 sorgsam und mit glimpflichen Bedingungen heran. Er erzwang in den Nicoloburger Verhandlungen gegen den Wunsch des Königs die Schonung Österreichs, die Schonung Sachsens, und nicht er, sondern Gramont und Benedetti sind es, die den französischen Krieg verschuldet haben. Das ist, was wir bewundern: der eiserne Krieger war eisen gegen sich selbst; der Mann Gottes hat in ihm den Knecht des Teufels besiegt.

Ein starkes Temperament, durch Besonnenheit gebändigt, das ist Bismarck. Er sagt es selbst: es greift mich an, wenn ich besonnen reden muß. Aber er redele besonnen. Nehmen wir sein Wort: „Der Deutsche fürchtet Gott und sonst nichts auf der Welt.“ Das ist freilich ein kampfbereiter Satz; aber, meine Herren, man zitiert das Wort immer unvollständig, denn Bismarck fügte hinzu: „und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt.“ Dieses Friedenswort ist ein Zusatz seiner großen Besonnenheit, seines Pflichtgefühls, seiner Menschlichkeit.

Nehmen wir denn von ihm diese Selbsterziehung, Kommilitonen. Nehmen wir weiter den Geiz von ihm und die gigantische Stätigkeit in der Arbeit. Denn er hat mehr Steine gewälzt als Cincinnatus. Nehmen wir vor allem von ihm den Idealismus der Gesinnung, der ihn groß machte. Das heißt, seien wir alleamt, wie er, Diener eines höheren Zwecks und verschlagen wir unsere Genußsucht, den banalen Egoismus der Gegenwart.

Denn genussüchtig ist unsere Zeit geworden. Der Luxus wird heute mit Ehrgeiz gesteigert und dringt in alle Schichten. Auf Wohlfühlen zielt der Großhandel, auf Wohlfühlen der ganze Sozialismus der Gegenwart; und Arbeiter und Arbeiterfreunde sind bereit, um gesellschaftlichen Vorteils willen unser Vaterland selbst misamt dem Königtum zu zertrümmern. Wir aber wollen nicht vergeffen, daß der Egoist eine Niete ist im Haushalte Gottes, und daß nur der lebt, der dem Ganzen lebt. In ersten Selbst-

gesprächen hat Bismarck es wiederholt niedergeschrieben: „Wir sind nicht auf dieser Welt um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun“ — und nochmals: „Wir sind nicht hier in diesem Leben zur Bezaglichkeit, sondern schulden uns und unsre Kräfte dem Dienste des Landes.“ Wir schulden uns dem Vaterland! Das sei unser Motto und Wahspruch, meine Herren. Wir sollen unser Wissen und Können poutenzieren unablässig, aber unser Zweck soll dabei außer uns selbst liegen. Wer auf ein hohes menschheitliches Ziel blickt, dessen ganze Person reißt sich empor und wird gerade und frei, wie Bismarck.

Und nun noch ein letztes. Bismarck weist uns nicht nur ein Ziel; an ihm wird auch herrlich offenbar, was der Ausgangspunkt der Kraft, was die Quelle der Kraft im Leben ist. Diese Quelle der Kraft im Menschenleben ist ein unwüthiger Optimismus, es ist der Glaube an das Gute, der Glaube an Verantwortlichkeit, der Glaube an den freien Willen. Ohne solchen Optimismus und solchen Glauben wird überhaupt nichts Großes vollbracht. Bei Bismarck war diese Glaubenskraft grenzenlos. Daher war er mutig bis zur Tollkühnheit, unerschrocken, unerschütterlich im Zugreifen und voller Gleichmut im Moment der Gefahr. Nur ein solcher Mann konnte die Eniser Depesche redigieren, wo an drei Textworten das Schicksal zweier Völker hing. Bismarck selbst liebte keine erhabenen Ausdrücke und nannte das die Stimmung gänzlichlicher Wichtigkeit. Es war in ihm eine Sicherheit des Wesens, als hätte er Blei in den Füßen; er war nicht umzuwerfen.

Nun, meine Herren, die gleiche Trefflichkeit kann allerdings nicht jeder von uns haben, so wie nicht jeder von uns ein guter Eschlager ist. Die Grundlage dazu aber, der frische Lebensgeist, der Optimismus, der Glaube an Selbstbestimmung und freien Willen soll uns allen gehören. Er soll von Bismarck unser Erbe sein.

Der moderne Mensch coquetiert gern damit, daß er den freien Willen leugnet. Das Menschenleben ist dann nichts als ein pathologischer Vorgang, und die Vererbung bestimmt alle

unsre Triebe. Das ist für den Unmoralischen eine bequeme Lehre. Das Theater zeigt uns solche Gestalten: Schwächlinge, die matt, willenlos und marklos ihren dämmerhaften Instinkten erliegen und an ihren schließlichen Säften zu Grunde gehen. Das ist das faule Fleisch unserer Gegenwart. Das ist die Degeneration, die sich heute breit zu machen sucht. Wir werfen diese Leute zu den Toten. Wo noch Gesundheit der Seele ist, wo noch Charaktere sind, die ihre geistigen Muskeln üben, da ist gottlob auch der Glaube unaussrottbar, daß Menschenwürde und Ehre, Freiheit und Selbstbestimmung kein leerer Wahn sind, daß wir, weil wir sind, auch resolut kämpfen, handeln und wirken müssen und im Handeln uns unser Schicksal selbst erwirken.

Über dem Dunst nihilistischer Philosophie und über dem Spuk jener pathologischen Mißere steht hell und strahlend das klare Comenlicht der Bismarckschen Weltanschauung. Nur sie ist heilsam, nur sie hat Zukunft, und wer sie nicht hat, der mag, um Bismarckisch zu reden, sein Leben ablegen wie ein schnuwiges Hemde.

Ich bin am Schluß. Die Hammerschläge sind gefallen, meine Herren, die in unsre Bismarckssäule, zum wenigsten symbolisch, den Denkstein befestigten. Möge denn so auch in Ihren Seelen der Gedanke an Bismarck befestigt sein durch die Hammerschläge des Gewissens. Wir schulden uns und unsre Kräfte dem Dienste des Landes; das sei unser Wahspruch. Was ich bin und was ich habe, schuld' ich dir, mein Vaterland! Seien wir deutsch bis ins Mark; dann sind wir wie Bismarck.

Und nun mögen vaterländische Weisen im Saale erbrausen und der Decher überhäumen und sich füllen und leeren. Bismarck selbst war ein herzhafter Becher, und sein Sinn stand für solche studentischen Donationen offen. Wie ein Niese sich zu dem Rinde hückt, so war der Hochbetagte noch bis zuletzt der akademischen Jugend zugeneigt. So dürfen wir denn auch jetzt, da er ein Abgeschiedener ist und den Decher der Vergessenheit getrunken, mit frohem Schall bei vaterländischem Trunk kommerzierend seiner

gedenken. Die Begeisterung hat uns hier zusammengeführt, und wenn wir an ihn denken, wird das Herz uns stolz und groß.

Den glühend wir wie die Heimat verehrt

Solange wir atmen und leben,

Als das Wetterdach, das dem Sturm gewehrt,

Der den Stolz uns in's Herz gegeben,

Den Stolz, zu sein ein deutscher Mann:

Kein Deutscher ist, der ihn schmücken kann.

Das Sorgen morgen beglühne neu,

Heut wollen wir es tief ertränken

Und seines Namens ohn Haß' und Reu'

Und seiner Werke gedenken.

Denn ob die Meinung hadert und sich,

Sein Bild strahlt rein, und sie trübt es nicht.

Und da wir Bismarck selbst nicht können leben (denn er weilt jenseits der Grenzen dieses Lebens), so lebe sein Werk. Erhebt Euch zu Hunderten und Überhundert, Kommunitonen, und stimmt mit mir in den Ruf ein: Sein Werk lebe! Es lebe unser leeres und heißgeliebtes deutsches Vaterland!

N. G. Schwesche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen.

Theodor Vitz

(*Geatus Rhennanus*).

Griechische Erinnerungen eines Reisenden. 1902. VIII, 304 S.

Die Münchener Allgemeine Zeitung schreibt in ihrer Beilage darüber: „In Vitz's Buch haben wir endlich einmal etwas gutes über das neue Griechenland, ein Buch, bei dem einem warm wird, ein frisches, buntes, lustiges, manchmal etwas heftiges Buch, voll starker farbiger Natur- und Kulturbilder, mit echter Kenntnis des alten und warmer Anteilnahme am neuen Griechenland geschrieben.“

Eine römische Literaturgeschichte in fünf Stunden. 1894. M. 2.40, geb. M. 3.20

„Fünf Vorträge vor einem größeren Publikum sind es, die hier einem noch größeren Kreise, dem Lesepublikum, geboten werden. Und das gesprochene Wort verdient es, fixiert zu werden, denn Vitz hat seine Aufgabe, in wenigen Stunden ein anschauliches Bild von dem Werden, der Warte und dem Verfall der römischen Literatur zu geben, und zwar so, daß dem Laien jene Personen und Zeiten lebendig werden, in vortrefflicher Weise zu erfüllen gewußt. Die Vorträge sind populär, es ist kein Zweifel, aber Vitz hat es verstanden, nur das zu geben, was als rein menschlich, ohne der Wahrheit Eintrag zu tun, jedem wahrhaft Gebildeten, d. h. über alles menschliche Unterrichten, verständlich ist.“

(Kölnische Zeitung.)

Meister Martin und seine Gesellen. Ein Reimspiel in fünf Akten oder neun Handlungen. 1894. geb. M. 2.80

Die Enkelfestnacht. Zweites Reimspiel des Geatus Rhennanus in fünf Aufzügen. 1900. M. 1.50

König Agis. Eine Tragödie in fünf Akten. M. 2.—, geb. M. 3.—

Das Jekyll von Capri. Aus der Bildermappe des Geatus Rhennanus. 1898. M. 1.80, geb. M. 2.40

Magnifizenz in Fargen. Ein akademischer Schwank in einem Aufzuge. 1903. M. —.80

Der Musikdirektor. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1904. M. 1.50

Anna von Hessen. Ein tragisches Spiel in fünf Aufzügen, dem Andenken Philipps des Großmütigen zu dessen 400jähr. Geburtstagsfeier am 13. November 1904 gewidmet. 1904. M. 2.—

1797 und 1897. Eine Rede zur Centenarfeier. 1897. M. —.50
Gedenkwort beim Tode des Fürsten Bismarck am 2. August 1898 in der Aula der Marburger Universität gesprochen. 1898. M. —.40

I. 5584